



1

Das Gesicht im Spiegel



Der Ruf war so sacht wie ein Windhauch. Die Stimme flüsterte ihren Namen, wiederholte ihn wieder und wieder, bis sie es nicht mehr vermochte, das Flehen in den Worten zu ignorieren.

»Viola ...«

Es war kaum mehr als ein heiseres Wispern, das aus weiter Ferne an ihr Ohr drang, und doch erkannte sie mühelos die Verzweiflung darin. Sie berührte ihr Herz und ließ nicht zu, dass sie sich davor verschloss.

»Viola, bitte wach auf!«

Sie bewegte sich unruhig. Ihre Augenlider flatterten, als sie sich gegen den Schlaf zur Wehr setzte, der sie gefangenhielt. Dann schlug sie die Augen auf und blinzelte in das Dunkel ihres Schlafgemachs. Benommen sah sie sich um, suchte nach

der Quelle der Stimme, fand jedoch niemanden, der zu ihr gesprochen hatte.

Mit einem Seufzen richtete sich Viola in ihrem Bett auf und schüttelte die letzten Reste ihres Traumes ab. Silbriges Mondlicht schien durch das hohe Fenster herein und ließ keinen Zweifel daran, dass die Nacht noch immer über die Welt herrschte. Es wusch alle Farbe von den Möbeln und tauchte ihre Umgebung in ein fahles Grau. Erschöpft rieb sie sich die pochenden Schläfen. In letzter Zeit fand sie nur wenig Ruhe, wenn sie zu Bett ging. Die Stimme, die ihre Aufmerksamkeit suchte, erklang beinahe in jeder Nacht und riss sie früher oder später unweigerlich aus dem Schlaf. Und jedes Mal hinterließ sie ein seltsames Gefühl in ihrem Inneren, dessen Ursprung sie nicht verstand. Sie klang vertraut und weckte eine unerklärliche Traurigkeit. Stets blieb sie aufgewühlt zurück und es gelang ihr nur selten, wieder einzuschlafen, nachdem sie verstummt war. Auch jetzt ertasteten ihre Finger die Feuchtigkeit auf ihren Wangen, die ihre Tränen dort hinterlassen hatten. Doch warum sie weinte, wusste Viola nicht. Sicher war nur eines - wenn diese Träume kein Ende nahmen, würden sie sie eines Tages in den Wahnsinn treiben.

Resigniert schlug die junge Frau die Decke zurück und streifte die Bettvorhänge beiseite. Das Feuer im Kamin war seit Langem erloschen und die Kälte ihres Gemaches ließ sie in dem leichten Nachtwand frösteln. Schnell griff sie nach dem Umhang, der über einem Stuhl hing, und legte ihn sich um die Schultern, um dem Frost keinen Einlass zu gewähren. Der Winter nahte und ließ Schloss Stormhaven bereits die frühen Ausläufer seiner eisigen Berührung spüren. Schon bald würden die ersten Schneefälle das Land mit einem weißen Schimmer überziehen.

Gedankenverloren trat Viola an das Tischchen heran, auf dem ein Wasserkrug und Becher bereitstanden. Sie griff nach

einem davon, um sich etwas von dem Wasser einzugießen, als ein bläulicher Schein am Rande ihres Blickfeldes ihre Aufmerksamkeit erregte. Sie gefror in der Bewegung, ließ den Becher sinken, ehe sie ihn befüllt hatte, und wandte sich zu der Kommode um, von der das blaue Leuchten ausging.

Auf den ersten Blick gab es nichts Ungewöhnliches zu entdecken. Die Tiegel, Döschen und Kämmе lagen genau dort, wo sie sich befunden hatten, bevor Viola zu Bett gegangen war. Aber in dem großen Spiegel, der darüber angebracht war, fand sie nicht ihr eigenes Spiegelbild. Viola erstarrte. Ein fremdes Antlitz blickte ihr entgegen. Dunkles Haar rahmte ein feines Gesicht, das dem ihren ähnelte. Die traurigen, blauen Augen wirkten ebenso vertraut, dennoch gehörten sie einer Fremden. Einer Fremden, die ihre Hand hob, um sie ihr entgegenzustrecken.

Ein Schrei löste sich von Violas Lippen und der Becher fiel aus ihrer zitternden Hand. Mit einem lauten Knall zerbarst er auf dem Boden und die Scherben breiteten sich zu ihren Füßen aus. Sie bemerkte es kaum, starrte auf das Bild, das sich ihr darbot, ohne sich davon lösen zu können.

Blasse Lippen teilten sich und formten Worte, die leise durch das Zimmer schwebten: »*Hilf mir, Viola. Bitte ...*«

Nebel zog auf und umfloss den zerbrechlichen, schmalen Körper in dem weißen Gewand. Er wand sich um die Gestalt wie ein lebendiges Wesen, tauchte die Finsternis ihrer Umgebung in einen hellen Schein, bis er sich schließlich zu einem undurchdringlichen Schleier verdichtete. Die Frau im Spiegel verblasste. Sie wurde durchscheinend, gleich einem Geist, der sich in Nichts auflöste. Zurück blieb das Abbild einer zarten Frau in einem Nachtkleid, das wellige, silberblonde Haar offen und wirr über den Schultern, zerzaust von einem unruhigen Schlaf. Violas eigenes Spiegelbild. Bleich und zu Tode erschrocken sah es ihr mit aufgerissenen Augen entgegen. Beben rang sie nach

Atem, suchte Halt an einem Stuhl, um ihre weich gewordenen Knie zu stützen.

»Mylady? Ist alles in Ordnung?«

Die Frauenstimme erklang vor ihrer Tür und ließ sie zusammenzucken. Doch im Gegensatz zu der Frau im Spiegel entsprang sie einer realen Quelle. Catherine, ihre Zofe. Der Lärm musste das Mädchen geweckt haben. Viola zwang sich, tief durchzuatmen und das Entsetzen aus ihrer Stimme zu verbannen, bevor sie zu einer Antwort ansetzte. »Es ist nichts, Catherine. Ich bin nur im Dunkeln gestolpert. Geh wieder zu Bett und ruh dich aus.«

Sie konnte förmlich spüren, wie Catherine vor der Tür zögerte und mit sich rang. Im Allgemeinen besaß Viola kein schreckhaftes Naturell und sie verlor selten die Beherrschung. Es grenzte kaum an ein Wunder, dass es ihre Zofe in Unruhe versetzte, wenn sie in der Nacht durch einen Schrei geweckt wurde. Dennoch waren kurz darauf gemurmelte Worte und Schritte zu vernehmen und das Mädchen kehrte nach einem schier endlosen Augenblick in ihr Bett zurück.

Viola stieß zischend den Atem aus und sank auf den Stuhl nieder, der ihr zuvor Halt geboten hatte. Sie stöhnte leise und stützte den Kopf auf ihrer Hand ab. »Oh Edea ...«, seufzend brachte sie den Namen der Göttin hervor, »was geschieht mit mir? Was soll das?« Sie verlor den Verstand. Es gab keine andere Erklärung, denn es war ausgeschlossen, dass sie noch schlief. War es Einbildung? Ein Streich, den ihr ihre Sinne gespielt hatten? Vorsichtig hob sie den Blick zu dem Spiegel empor, doch es gab keine Spur mehr von dem blauen Licht. Sie fand nur ihr eigenes Spiegelbild darin.

Nachdem sie sich für einige Minuten gefasst hatte und die rasenden Gedanken endlich zur Ruhe gekommen waren, rief sie sich noch einmal das Gesicht der Frau in ihr Gedächtnis zurück.

Es war merkwürdig, aber alles an der Fremden im Spiegel hatte sie an sich selbst erinnert. Die Züge, die ihren eigenen glichen, die Farbe ihrer Augen, ihre Gestalt, der Tonfall der melodischen Stimme. Es war wie ein dunkles Abbild ihres Selbst, wie ... wie jemand, der ihr nahe stand und den sie seit ihrer Kindheit kannte. Und doch hatte sie diese Frau noch nie zuvor gesehen. Viola zog die Stirn in Falten und blickte in die Dunkelheit ihres Zimmers, ohne ihre Umgebung wahrzunehmen. Es gab nur eine Person, die ihr Antworten geben konnte und sie sehnte sich danach, ihr zu erzählen, was ihr wiederfahren war. Vielleicht kannte sie eine Erklärung für das, was mit ihr geschah. Aber es war beinahe ausgeschlossen, sie zu dieser Stunde zu erreichen. Für den Moment war sie auf sich allein gestellt.

Unruhig erhob sie sich von ihrem Platz und begann, in ihrem Schlafzimmer auf und ab zu gehen. Was, wenn sie tatsächlich den Verstand verlor? Wenn das Blut in ihren Adern seinen Tribut forderte? Sie wusste, dass es andere gab, die mit der Zeit durch das geteilte Blut zu bedauernswerten, labilen Kreaturen geworden waren. Die Vorstellung ließ ihre Kehle eng werden und sie schluckte hart, um die Empfindung zu verdrängen.

Es war müßig, darüber nachzudenken, doch sie vermochte es nicht, ihre Gedanken zum Schweigen zu bringen. Viola seufzte niedergeschlagen. Es war gewiss, dass sie in dieser Nacht keine Ruhe mehr finden würde.

Mit einer Entschlossenheit, die sie nicht empfand, schlüpfte sie in ihre Schuhe und huschte lautlos zur Tür hinüber, um ihre Gemächer zu verlassen. Was sie jetzt brauchte, war ein kühler Kopf. Sie musste sich von ihren Ängsten ablenken und frische Luft würde dabei keineswegs schaden.

Leise schlich sie auf den Gang hinaus, um Catherine nicht noch einmal zu alarmieren, dann trugen sie schnelle Schritte durch die stillen Gänge des Schlosses. Niemand bewegte sich

zu dieser Zeit auf den Fluren. Stormhaven schlief und es würde noch einige Stunden dauern, bis die Sonne aufging und mit ihr das Leben wieder erwachte.

Viola genoss die Ruhe des nächtlichen Schlosses. Bei Tage gab es selten die Möglichkeit, allein zu sein. Das höfische Leben ließ wenig Raum für Einsamkeit. Festlichkeiten und Gesellschaften hielten den Adel in Atem und die Dienerschaft war bis in die Nacht hinein ständig auf den Beinen, versah selbst dann noch ihren Dienst, wenn sich alle anderen zu Bett begeben hatten.

Das Schloss glich einem Bienenstock, der nur wenige Stunden ruhte. Intrigen wurden gesponnen, Bündnisse gepflegt und geschlossen und natürlich versuchte jeder, die Gunst des Königs zu gewinnen. Wer Teil dieses Gefüges war, durfte nicht damit rechnen, sich den Verpflichtungen und den Spielen bei Hofe entziehen zu können. Entsprechend hatte Viola es sich zur Gewohnheit gemacht, die seltenen Augenblicke der Ruhe zu suchen und nachts durch die dunklen Gänge zu streifen, die nur vom Licht des Mondes und der Sterne erhellt wurden. Der weiche Teppich unter ihren Füßen dämpfte dann ihre Schritte, die sie an geschlossenen Fenstern und Türen, verlassenen Sälen und leeren Salons vorüberführten.

Auch jetzt bot das Schloss das vertraute Bild. Nichts regte sich und selbst die Diener schliefen endlich und hatten ihr Tagewerk vollendet. Viola bewegte sich zielstrebig auf die breite Doppeltür aus buntem Glas zu, die auf einen der großzügigen Balkone hinausführte, die dem Adel die freie Sicht auf die Umgebung des Schlosses erlaubten.

Stormhaven lag erhöht auf einem Hügel über Charlaine, der Hauptstadt Alvionas. Weitläufige, gepflegte Parks und Wäldchen erstreckten sich hinter dem Schloss, während sich zu seinen Füßen die Stadt ausbreitete. Das Wasser des Teyren glitzerte silbern in der Ferne und das Mondlicht verlieh den

Schiffen im Hafen einen unwirklichen Schein. Die spärlichen Lichter in den Gassen beleuchteten die Szenerie nur schwach. Sie gewährten den vagen Eindruck dicht gedrängter Häuser, aus deren Schornsteinen fahler Rauch in die Lüfte stieg. Bald würde der morgendliche Nebel über dem Wasser und in den Hügeln aufsteigen und der Stadt eine verzauberte Atmosphäre verleihen. Doch für den Moment war es der Mond, der die Welt regierte.

Eisige Luft empfing Viola, als sie die Türen öffnete und auf den Balkon hinaustrat. Sie fröstelte leicht und zog den Mantel enger über ihrer Brust zusammen, schloss die Augen und nahm einen tiefen Zug der klaren, kalten Luft. Der Duft eines Zedernwäldchens lag darin. Irgendwo in der Nähe der Küchenräume raschelte ein kleines Tier in den Büschen, vielleicht auf der Jagd nach etwas Essbarem, das im Schloss übrig geblieben war. Dankbar lehnte sie sich an die starken Mauern Stormhavens und spürte, wie sich ihre aufgewühlten Gedanken beruhigten, die Kälte ihre erhitzten Wangen streichelte und abkühlte.

»Ihr solltet nicht zu lange hier draußen bleiben. Die Nächte sind kalt geworden und in diesem dünnen Hemdchen werdet Ihr Euch den Tod holen.«

Der Schrecken fuhr siedend heiß durch ihre Adern und Viola wirbelte herum, suchte den Ursprung der rauhen, tiefen Stimme, die aus dem Nichts erklungen war. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie in den Schatten des Balkons eine Gestalt entdeckte. Die dunkle Kleidung hatte den Mann mit der Nacht verschmelzen lassen und so war er kaum mehr als eine Silhouette, die sich schwach von den Mauern des Schlosses abhob. Er saß auf dem Geländer, lehnte mit dem Rücken an der Wand und schien sich allem Anschein nach schon seit einiger Zeit dort zu befinden. Violas Wangen röteten sich. Sie hatte erwartet, allein

zu sein und die Erkenntnis, dass er sie beobachtet hatte, breitete sich auf unangenehme Weise in ihr aus.

»Um die Kälte müsst Ihr Euch nicht mehr sorgen, nachdem Ihr mich beinahe zu Tode erschreckt habt.« Der Schrecken ließ ihre Worte harscher klingen, als sie es beabsichtigt hatte. Viola befeuchtete ihre Lippen und lächelte halbherzig, um ihre Schärfe zu mildern. »Verzeiht, ich habe nicht damit gerechnet, zu dieser Stunde noch jemandem zu begegnen. Aber vielleicht darf ich erfahren, wer mir Gesellschaft leistet?«

Sie versuchte, den Mann besser zu erkennen. Doch bis auf die Tatsache, dass er hochgewachsen war und das lange Haar in seinem Nacken zusammengebunden hatte, erfuhr sie wenig. Die Dunkelheit war ein zuverlässiger Verbündeter und verhinderte eine nähere Inspektion. Er ließ ein verächtliches Schnauben vernehmen und neigte den Kopf zur Seite, um sie anzusehen. »Warum sollten wir die Nacht mit dem höfischen Protokoll verderben? Lassen wir Namen und Titel für das Tageslicht.«

Der Fremde sprach mit dem breiten Akzent der Highland-Bewohner. Viola war sich sicher, dass sie ihm bislang nicht über den Weg gelaufen war. Seine Weigerung ließ sie verblüfft die Brauen emporziehen, fand sie doch keinen Grund dafür. Selbst in den barbarischen Highlands bediente man sich der gängigen Formen des höfischen Umgangs. Warum verschwieg er seine Identität? Seine Aussagen waren so selbstbewusst, dass sie nicht daran glaubte, einem Stallburschen gegenüberzustehen, der sich in das Schloss geschlichen hatte.

Neugierig spähte sie in die Schatten, ohne neue Erkenntnisse zu gewinnen. »Ist Euer Name ein solches Geheimnis, dass Ihr ihn nicht auszusprechen wagt? Oder ist es Euch verboten, ihn zu nennen?« Ihre Erwiderung klang neckend. Sie war bemüht, sich das Erstaunen nicht anmerken zu lassen und verbannte die Ernsthaftigkeit aus ihrer Stimme.

Sein Lachen besaß einen spöttischen Unterton, den er nicht vor ihr verbarg. »Wenn Euch die Nennung meines Namens so viel bedeutet, werdet Ihr zu gegebener Zeit die Gelegenheit erhalten, ihn herauszufinden. Ich bin mir sicher, dass wir uns am Tage wiederbegegnen. Dann werdet Ihr Antworten auf Eure Fragen finden und Eure Neugier befriedigen können.«

Die Überheblichkeit des Fremden verschlug ihr die Sprache. Einige Herzschläge verstrichen in Stille. Dann wallte Zorn in ihr auf und half ihr dabei, die Starre abzuschütteln. »Was ... was glaubt Ihr, wer Ihr seid?« Sie funkelte ihn wütend an, doch ihr Ärger prallte offensichtlich an ihm ab. Er zuckte gleichgültig die Schultern und verließ das Geländer.

»Ihr werdet es bald genug erfahren, Mylady. Ich hoffe, die Wartezeit erscheint Euch nicht allzu unerträglich. Ihr entschuldigt mich?« Der Hochländer bemühte sich noch nicht einmal ansatzweise, ihr mit Freundlichkeit zu begegnen. Er deutete eine knappe Verneigung an und verschwand im Inneren des Schlosses, bevor Viola die Möglichkeit erhielt, auf seine Unverschämtheit zu reagieren.

Sie blieb allein zurück und sah ihm wie versteinert hinterher, fühlte, wie die Hitze erneut in ihren Wangen aufstieg. Doch diesmal war es nicht die Angst, keine Scham, die sie aufwühlte. Es waren Ärger und Verwirrung, die ihr Herz dazu brachten, schneller zu schlagen.